

Zeitschrift: Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Herausgeber: Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Band: 16 (1986)

Artikel: Lehm vom Altberg für Furttaler Ofenkacheln
Autor: Wagner, Emil
Kapitel: 3: Kachelöfen im Furttal
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nach dem Abkühlen werden die Kacheln mit einer selbst hergestellten, sog. Laufglasur übergossen. Die Glasurmasse besteht aus Quarzsand, Bleioxid und, je nach Farbe, verschiedenen Metalloxyden. Die Zusammensetzung ist ein grosses Werkstattgeheimnis.

Die Glasur wird aus einem Gefäss von oben über die schräg gehaltene Kachel gegossen. Anschliessend werden die Kacheln wieder im Ofen aufgeschichtet, der Ofen zugemauert und zum Glasurbrand auf 950 bis 1050 Grad erhitzt.

Die fertig gebrannten Kacheln bleiben zum langsamen Abkühlen noch drei bis fünf Tage im Ofen, um Rissbildungen in der Glasur zu vermeiden.

Erst jetzt nach diesem langen, aufwendigen Arbeitsvorgang, sind die Kacheln bereit, um in einem Ofen eingebaut zu werden.

Nach diesen Ausführungen über die Herstellung von Ofenkacheln wird es Sie nicht erstaunen, dass ein schöner Kachelofen seinen Preis hat. Für Öfen, die mindestens zum Teil mit selbstgebrannten Kacheln aufgebaut sind, müssen heute 25000 Franken gerechnet werden.

Was gibt es aber Schöneres und Gemütlicheres als die angenehme Wärme, die so ein Ofen in die Stube ausstrahlt.

Deshalb hoffen wir, dass diese für die ganze Schweiz einmalige Kleinfabrikation von Ofenkacheln noch lange in Dällikon erhalten bleibt.

Kachelöfen im Furttal

Eine Aufzeichnung von Fritz Gisler

Wenn von Kachelöfen aus früherer Zeit erzählt wird, so werden meistens die prächtigen Zeugen, die im Schweizerischen Landesmuseum stehen, als Beispiel genommen. Viele Leute stellen sich vor, dass von den Hafnern früherer Jahrhunderte grösstenteils solche Prunköfen gebaut wurden.

Wohl waren solche Öfen früher noch zahlreicher, hauptsächlich in den Schlössern, Patrizierhäusern, Ratsstuben der Städte und Orte und in einigen Landgasthäusern zu sehen. Sie waren in Österreich, Süddeutschland und der Nordostschweiz ziemlich verbreitet. In unserem Tal aber sind solche Prunköfen so selten wie die Burgen und reichen Bürgerhäuser.

Bruchstücke von schönen alten Öfen wurden bei Ausgrabungen der Ruine Altregensberg gefunden.

Ein schöner bemalter Ofen soll auch im 1902 abgebrannten Landhaus am Katzenssee gestanden haben.

Die Wappenkachel am jetzigen, einfachen Bauernofen im Gasthaus zum Hirschen in Regensdorf mit dem Allianzwappen Elsinger und Frei aus dem Jahre 1642 ist eines der wenigen erhaltenen künstlerischen Stücke.

In dem 1973 abgebrochenen Restaurant «Alte Post» in Regensdorf standen in den südöstlichen Zimmern im ersten und zweiten Stock je ein Ofen mit Blauamalerei von Blumenmotiven und Landschaften.

Der Ofen aus dem zweiten Stock steht heute im Ortsmuseum Regensdorf. Überreste ähnlicher Kacheln fand man an Sitzkünsten eingebaut in den ehemaligen Wirtshäusern «Frohsinn» in Buchs und «Morgenthal» in Dällikon.

Als letzter Zeuge dieser historischen Bauart steht ein Ofen in einem Bauernhaus des Jakob Ruegg in Dällikon.

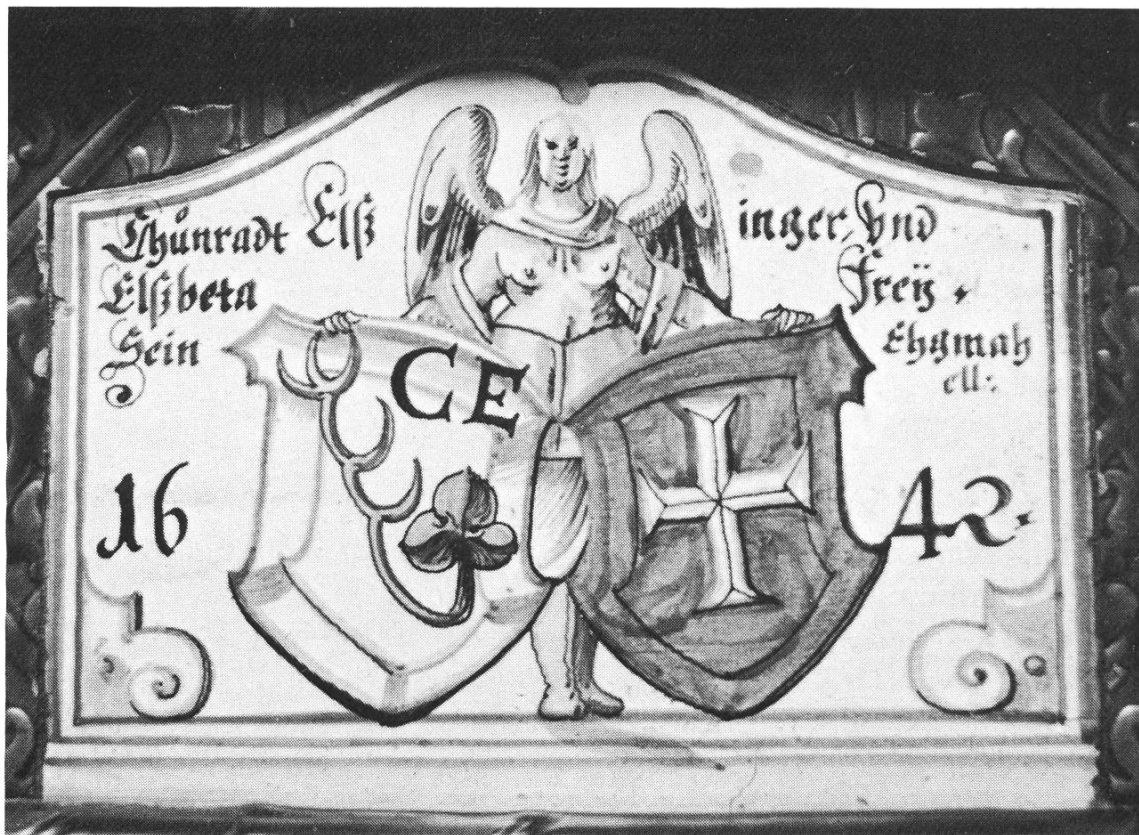


Abb. 16 Wappenkachel des Ofens im «Hirschen» Regensdorf.

Er ist in Bauernofenform erstellt, mit meergrünen Kacheln, weissen Gessimsefriesen und Listen mit Girlanden geschmückt und trägt die Jahrzahl 1820 und die Namen des Bauherrn Heinrich Dürr, des Hafners Johann Jak. Andres aus Aarau sowie des Malers Egli. Vater Gisler hat diesen Ofen zu Beginn dieses Jahrhunderts umgesetzt.

Soweit zu den im Furttal bekannten vornehmen Ofenbauten.

Zahlreicher ist in unserer Gegend der grosse Bauernkachelofen als Zweckofen zum Heizen, Kochen, Backen und Dörren verbreitet.

Wie geschichtlich belegt ist, wurden in unserer Gegend schon sehr früh der Backofen, gemauert aus Lehm und Steinen als Heizofen in der Wohnstube verwendet. In der Westschweiz, aber auch in den Burgen unserer Gegend wurde dagegen das Wohnzimmer mit dem Herd und dem offenen Kamin geheizt. Vermutlich wollten sich damit die Bewohner der Burgen vom gewöhnlichen Volk der Bürger und Bauern unterscheiden. Als sich dann aber aus dem plumpen Steinofen der Kachelofen entwickelte und dieser auch vorteilhafter gebaut werden konnte, fand er auch in den



Abb. 17 Ofen aus der «Alten Post» Regensdorf. Er steht heute im Ortsmuseum Regensdorf.

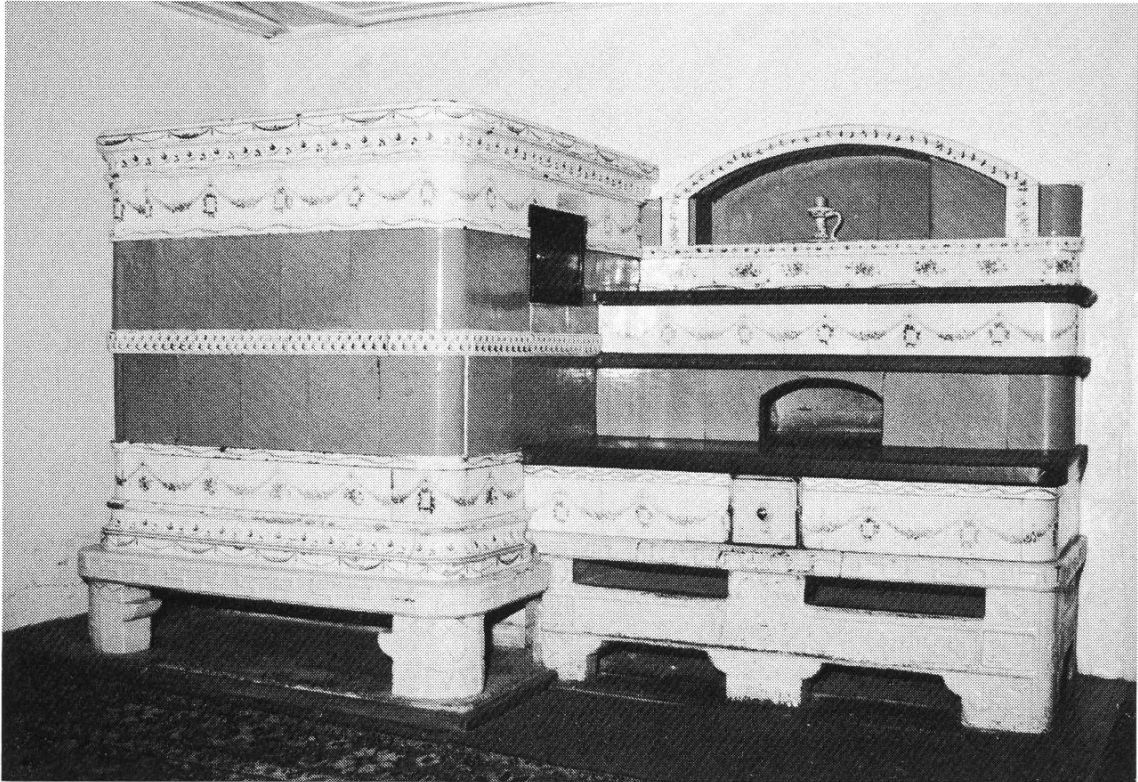


Abb. 18 Ofen im Haus Jakob Ruegg, Dällikon.

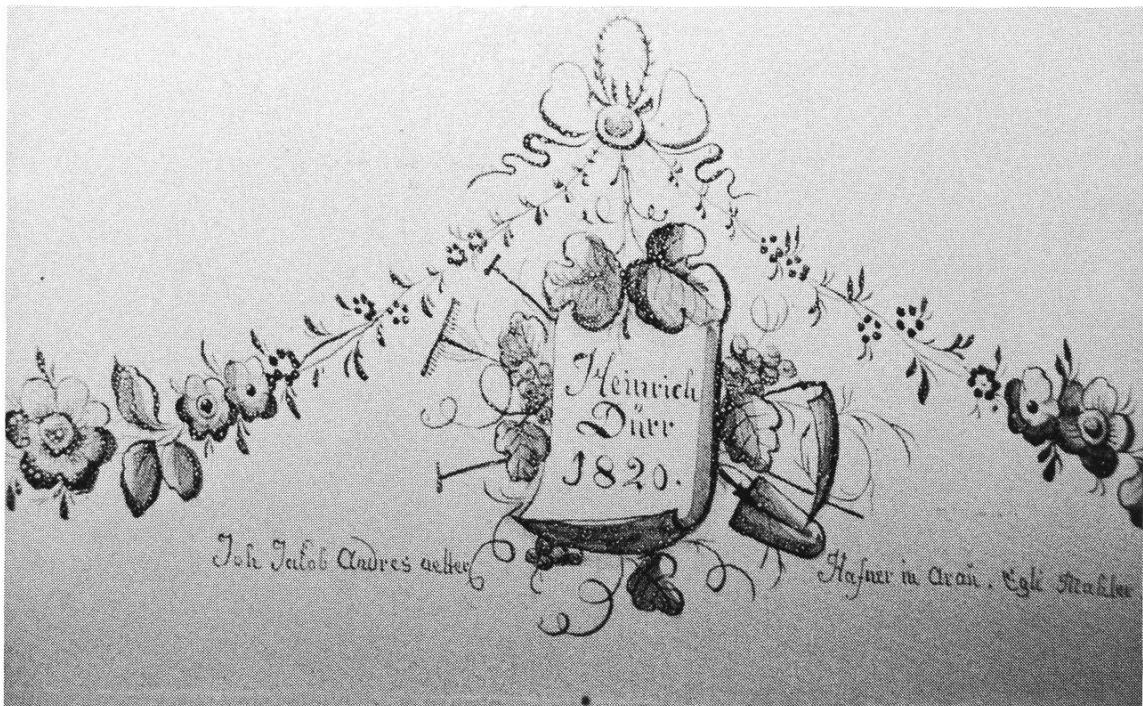


Abb. 19 Kachel am Ofen des Jakob Ruegg, Dällikon.

Burgen und Schlössern Eingang. Dort, und auch in den Herrenhäusern, entwickelte sich der Ofenbau bald zu einem Kunsthandwerk, wobei viele der heute noch vorhandenen Sehenswürdigkeiten entstanden sind.

Wie schon erwähnt, waren aber solche «guten Stücke» im Furttal selten. Der nachstehende Abschnitt behandelt daher die bei uns verbreiteten Bauernkachelöfen und seine Ersteller.

Soweit bekannt ist, existierte im Furttal bis zum Jahre 1901 keine Hafnerei.

Hier ansässige Maurer und Kaminfeger besorgten die Reparaturen und Umbauten an den bestehenden Öfen.

Gemäss Zunftordnung der alten Eidgenossenschaft von Zürich wurden damals Hafnereien nur in Städten und Dörfern nahe bei Städten bewilligt, sofern Töpferton vorhanden war.

Von den ältesten Öfen, die um 1900 noch vorhanden waren, sind Exemplare in Boppelsen und Otelfingen zu nennen. Diese Öfen waren meist sehr gross und trugen die Bezeichnung des Erbauers und die Jahrzahl der Erstellung. Beispiele sind: «HIN 1667» oder «FH 1678».



Abb. 20 Bauernkachelofen im Haus Albert Schmid, Dällikon.

In Otelfingen sind heute noch einige dieser mächtigen Öfen zu sehen. Sie sind ca. 120 cm breit und ragen 1.60 bis 2.0 m tief in die Stube hinein.

Relief-Ornamente und zierliche Damastmuster, wie sie an diesen Öfen verwendet wurden, entdeckten Vater und Fritz Gisler im Jahre 1921 beim Umsetzen eines solchen Ofens im ehemaligen Hafnerhaus in Weiningen. Dieser Ofen hatte auch die Initialen «FH 1698» eingeritzt. Daraus kann man schliessen, dass die Öfen in Otelfingen vom Hafner in Weiningen erstellt worden sind.

Weitere interessante Hinweise über die Tätigkeit der Weininger Hafner fand man in alten Kachelformen von Zellmustern für einen Turmofen eingeritzt, nämlich: «FH 1678». Verschiedene andere Fundstücke sowie ein Modell mit Barockmustern aus dem Jahre 1731 zeugen von der guten Qualität der damaligen Landhafnerei.

Neben den Kachelöfen der Hafner in Weiningen fanden sich in unserer Gegend viele Hinweise auf die Hafner Familie Haupt in Regensberg.



Abb. 21 Ofen im Hause Frau Anna Huber, Otelfingen.



Abb. 22 *Inschrift: Johannes Haupt 1760 am Ofen der Familie Bertschi in Regensdorf.*

Bis zum Jahre 1922 stand in Dällikon ein Ofen mit der Inschrift an einem Obersimsstück: «Johannes Haupt Hafner auf Regensberg 1756». Wohl der letzte dieser Öfen steht noch im «Fröschegrueb» in Regensdorf in der Wohnung der Fam. Graf. (Besitzer: Hans Bertschi).

Aus der Zeit von 1760 stammen die ersten Öfen mit patronierten (mit Schablonen bemalte) Kacheln und zwar wiederum von Johannes Haupt in Regensberg. Darauf folgten 1775 solche von Heinrich Haupt auf Regensberg.

Noch recht zahlreich vorhanden sind Öfen mit dem Namen Jak. Bachofen, 1779 ab Regensberg und Bernhard Bachofen mit den Jahreszahlen zwischen 1797 und 1830.

Die Kacheln dieser Hafner waren meistens mit Nelken und Rosen Ornamenten patroniert und zwar in den Farben hellgrün auf dunkel oder braun auf hellgelb. Die Öfen dieser Hafner zeigten oft lustige Sprüche und Witze die in die Deckplättli eingeritzt waren. Ein Beispiel ist: «Unser Magd die Ann hätt so gern en Mann».

Öfen mit den Jahreszahlen 1829 – 1833 stehen vereinzelt noch in Buchs, Dällikon und Dänikon.

Weitere bekannte Hafner aus dieser Zeit sind Hs. Konrad Brunner, Hafner ab Regensberg um 1810 sowie Hans und Rudolf Merki von Schleinikon um 1833.



Abb. 23 Inschrift: Bernhard Bachofen Hafner ab Regensberg 1830 am Ofen von Frau Huber, Otelfingen.

Von einer Neeracher Hafnerfamilie Kunz ist ein Ofen in Stäfa bekannt. Was die Konstruktion der erwähnten Öfen betrifft, ist festzustellen, dass sie alle eine verhältnismässig grosse Grundfläche hatten und niedrig gebaut waren.

Seit 1840 wurde als grosse Neuerung in der Bauart ein Wärmerohr, auch «Ofenderri» genannt, eingebaut.

Die Selbstversorgung mit Brot und Dörrfrüchten war für die grossen Familien wohl ebenso wichtig wie der zu beheizende Raum. Die Grundfläche der Öfen wurde kleiner, dafür musste der Ofen ca. 20 cm höher gebaut werden. Zusätzlich wurde jetzt meistens eine Sitzbank an Stelle der aufrechten «Kaust» oder Kunstwand verwendet. Wichtigste Lieferanten dieser neuen Ofenart waren der Hafner Jakob Meier von Weiningen 1811 – 1890, sowie Hafnerfamilie Peyer zu Dietikon und Aesch bei Birmensdorf.

Diese Öfen waren meistens mit patronierten glattgrünen Kacheln versehen und in fast allen Dörfern des Furttales zu finden. Aus den 70er bis 90er Jahren des letzten Jahrhunderts stammen auch viele Furttaler Öfen der bekannten Hafnerfamilie Majenfisch aus Kaiserstuhl. Viele Exemplare hatten schöne Verzierungen und alle waren sehr solid und gut gebaut.

Nach 1880 bis in die dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts lieferte Johann Brandenberger von Bülach Öfen und Erzeugnisse aus seiner Werkstatt mit vorwiegend glattgrünen Kacheln.

Seit der Jahrhundertwende wurden aber immer mehr Produkte der Kachelofenfabrik Ganz u. Co. in Embrach verwendet. Diese Entwicklung brachte nach und nach rein handwerklich orientierte Hafnerbetriebe zum Verschwinden.

Der Ofenbau in alter Zeit

Einer der ehrwürdigsten und ältesten Zeugen spezifisch bürgerlicher Ofenbaukunst – ein ehemaliger Wirtshausofen – steht im Bayrischen Museum in München. Er besteht ganz und gar aus handgetöpften Kacheln und ist in Form eines gewaltigen Bienenkorbes konstruiert. Dieser Korb ruht auf einem recht-eckigen Sockel mit glatten Kachelwänden.

Später entstand der Typus des Pfau-Ofens mit turmartigem Aufbau und kühn angelegten Gesimsprofilen. Nicht selten zierten diese Gesimsprofile Stufen, Sitze und Tröhnlein. Der Pfau-Ofen entstand in Winterthur und war später in der ganzen Ostschweiz verbreitet. Die Kacheln waren des öfteren mit Motiven aus dem Alten und Neuen Testament geschmückt oder enthielten Sujets aus der Lokal- oder Schweizergeschichte.

Nicht selten sah man auch derbe oder besinnliche Sprüche die auch heute noch gerne mit Schmunzeln gelesen werden.

In mancher dieser verträumten Ofenmalereien spielte die Jagd eine wichtige Rolle.

Zur Zeit jener Pfauöfen kam auch die weisse Glasur auf, die man «Schmelz» nennt, sie verlieh den Kacheln eine vornehme Schönheit, sodass sie Porzellan ebenbürtig waren oder es gar übertrafen.

Die Kunst der Ofenmalerei müssen einst Reisläufer nach Winterthur gebracht haben. Die Hafnerdynastien des Ortes – die Pfau und die Graf – hielten eigene Maler und waren durch ein verbrieftes Recht, das auch ihre Söhne und Töchter, die Frauen und Gesellen, einschloss, geschützt.

Der strenge Zunftzwang jener Zeiten bestimmte, dass die Winterthurer Hafner zwar auswärtige Maler anstellen konnten, jedoch nur, wenn ihre Winterthurer Kollegen wegen der Fülle von Aufträgen ausgelastet waren.

Als Ofenmaler waren Heinrich Pfau (1642 – 1719) und David Sulzer beide für verschiedene Hafner tätig. Von Heinrich Pfau stammen sozusagen alle Malereien der Winterthurer Öfen des letzten Drittels des 17. Jahrhunderts, während von David Sulzer die Werke in der ersten Hälfte des 18. Jahrhun-